

hen Neuzeit, die wir besitzen. Nehrlich zählte wohl zum geistigen Umfeld der Haller Pietisten – was ihm eine permanente Überwachung durch das geistliche Konsistorium eintrug –, war wie andere dem frühen Pietismus bzw. Separatismus zuzurechnende Laien aus dem Kreis der Unterschichten außerordentlich belesen und ist, nicht zuletzt dank der im Archiv der Franckeschen Stiftungen zu Halle verwahrten (nicht edierten) Quellen als Person plastisch zu greifen. Inwieweit seine Person repräsentativ, der Einzelfall verallgemeinerbar ist, läßt der Herausgeber zu Recht offen.

Die Edition, erster Band der Halleschen Quellenpublikationen und Repertorien, besteht aus einer fundierten Einleitung, in der völlig zu Recht Forschungen auf dem Gebiet der Alphabetisierung – konkreter: des Lesens – angemahnt werden (S. 1–19), der mit Erläuterungen (Wörterklärungen, Identifikationen vorkommender Orte, Personen, Ereignisse sowie von [Bibel/Lied-]Zitaten) versehenen Quellenedition (S. 21–94), einem chronologischen Überblick über das Leben des am 2. Februar 1653 geborenen und am 23. Juli 1722 verstorbenen Böttchers (S. 95), einem Verzeichnis der Quellen zu Nehrlich im Archiv der Franckeschen Stiftungen (S. 97) sowie einem Personenregister zu Einleitung und Textteil (S. 99f.).

Norbert Haag

Geschlechterbeziehungen und Textfunktionen. Studien zu Eheschriften der Frühen Neuzeit, hg. v. RÜDIGER SCHNELL (Frühe Neuzeit. Studien und Dokumente zur deutschen Literatur und Kultur im europäischen Kontext, Bd. 40). Tübingen: Max Niemeyer 1998. X, 317 S. Kart. DM 84,-.

Haben sich die Beziehungen zwischen Männern und Frauen in der Frühen Neuzeit verändert? Kann man im Vergleich zum Mittelalter tatsächlich von einem Wandel des Geschlechterverhältnisses sprechen, oder ist nicht doch verstärkt zu berücksichtigen, daß sowohl im Diskurs über die Geschlechterbeziehungen als auch in der gesellschaftlichen Realität mittelalterliche Traditionen weiter- oder gar neu auflebten? Die zahlreichen Untersuchungen zur Frauen- und Geschlechtergeschichte der Frühen Neuzeit, die in den letzten Jahren entstanden sind, kommen hier zu unterschiedlichen, teils widersprüchlichen Ergebnissen. Dieser »zwiespältige Befund« hat – so *Rüdiger Schnell* in seiner Einleitung zum vorliegenden Sammelband – vor allem methodische Gründe: Der Großteil der Forschungen zur frühneuzeitlichen Geschlechtergeschichte basiert auf schriftlichen Quellen, die jedoch häufig ohne die notwendige kritische Analyse ihrer höchst unterschiedlichen eigentlichen »Textfunktionen« miteinander in Zusammenhang gebracht werden. Texte werden miteinander verglichen, obwohl sie eigentlich nicht vergleichbar sind. Ziel des Basler Forschungsprojektes aus den Jahren 1992–1995, dessen Ergebnisse hier versammelt sind, war es, am Beispiel eines bestimmten Textkorpus, nämlich Eheschriften des 15. und 16. Jahrhunderts, zunächst die methodische Frage der Vergleichbarkeit von Texten zu klären. Unter Berücksichtigung dieser textwissenschaftlichen Voraussetzungen sollte dann untersucht werden, ob und in welcher Hinsicht von einem Wandel des Eheverständnisses und des Geschlechterverhältnisses in der Ehe im Gefolge von Humanismus und Reformation die Rede sein kann.

In seinem Einleitungsbeitrag gibt *Rüdiger Schnell* einen ausführlichen Überblick über die Forschungssituation und entwickelt daran anschließend sein Programm einer »neuen« Textanalyse. Bezogen auf den thematischen Zusammenhang des Projektes konzentriert sich diese auf die unterschiedlichen »Gebrauchsfunktionen« der Eheschriften, die sich aufgrund verschiedener »Textmerkmale« (Kommunikationssituation, Sprache/Stil, äußere Aufmachung, Darstellungsmodus) eruieren lassen, und daran anschließend auf die Frage, ob sich durch den Vergleich funktional gleicher Texte aus verschiedenen Epochen auf einen Wandel des Geschlechterdiskurses schließen läßt. Bei den weiteren Beiträgen des Sammelbandes handelt es sich um Studien, die an ausgewählten Eheschriften das textanalytische Instrumentarium exemplarisch auf Detailfragen anwenden. *Helmut Puff* unterzieht zwei annähernd »vergleichbare« Eheschriften – eine vorreformatorische und eine lutherische – dem textanalytischen Vergleich und kommt zu dem Schluß, daß sich der reformatorische Ehediskurs im Vergleich zum mittelalterlichen durch eine stärkere Rigidität auszeichnet. Für das Gelingen einer Ehe ist – so der lutherische Standpunkt – nur indirekt das Verhältnis zwischen Mann und Frau ausschlaggebend. Beide Partner werden vielmehr in die Verantwortung genommen, Gottes Auftrag in der Ehe zu erfüllen – ein Anspruch, der kaum einlösbar ist, so daß



ein »pessimistisch-disziplinierender Tonfall« (so etwa der Topos »Kreuz der Ehe«) kennzeichnend ist. Ein häufig zitiertes Beispiel für eine »freundliche« Tendenz in reformatorischen Eheschriften ist dagegen Heinrich Bullingers Traktat »Der Christlich Eestand« (1540), der vor allem durch die Betonung der gegenseitigen Rücksichtnahme der Eheleute aufeinander und die Vielzahl geschlechtsunspezifischer Verhaltensanweisungen auffällt. Daneben finden sich jedoch andere Passagen, die die Tradition der männlichen Vorherrschaft in der Ehe verstärken. *Monika Gsell* kommt beim Vergleich dieser Schrift mit einer weiteren ungedruckten Eheschrift Bullingers von 1527 zu dem Schluß, daß hier zwei Konzepte von Hierarchie und Gegenseitigkeit in der Ehe vertreten werden, die jedoch nicht im Widerspruch zueinander stehen, sondern sich gegenseitig ergänzen. *Rüdiger Schnell* untersucht in einem weiteren Beitrag die unterschiedliche Verwendung des »Rippe«-Topos (Erschaffung der Frau aus der Rippe Adams nach Gen 2,21f.) in Sentenzenkommentaren, theologischen Summen, Bibelkommentaren und Predigten des Spätmittelalters und kommt zu dem Ergebnis, daß je nach Funktion des Textes die Bibelstelle unterschiedlich interpretiert wird, insgesamt jedoch eine »positive socia-Rolle der Frau« als wünschenswert vorgestellt wird. Ausgehend von Michel Foucaults diskursanalytischem Ansatz setzt sich *Detlef Roth* mit den Topoi »An uxor ducenda« (»Ob ein Mann heiraten soll«) und »Beschwernisse der Ehe« in Texten von der Antike bis in die Frühe Neuzeit auseinander. Die z.T. widersprüchlichen Diskurse, in denen diese Topoi angewandt werden, verdeutlichen einmal mehr, wie abhängig der Aussagegehalt dieser Texte (und der darin verwendeten Topoi) vom jeweiligen kommunikativen Kontext ist. In zwei Beiträgen befaßt sich *Katrin Graf* mit Erasmus von Rotterdam, der in drei verschiedenen Texten zur Ehe (Brief, Dialog, moraltheologisches Traktat) sehr unterschiedliche Entwürfe des Geschlechterverhältnisses entwickelt – wiederum ein Beispiel für die Funktions- und Kontextbezogenheit der Texte. Im zweiten Beitrag Graf's steht die Rezeption des erasmischen Traktats »Coniugium« in deutschsprachigen Texten des 16. Jahrhunderts im Zentrum. Hier wie im folgenden von *Tobias Brandenberger*, *Katrin Graf* und *Johanna Thali* gemeinsam verfaßten Beitrag zu den Übersetzungen von Juan Luis Vives' lateinischen Eheschriften ins Französische, Italienische und Spanische wird deutlich, wie sehr die inhaltliche Akzentuierung in eine mehr »frauenfreundliche« oder in eine eher misogyne Richtung und die eklektische Rezeption bestimmter Inhalte von der jeweiligen Gebrauchssituation (Adressaten, kultureller Kontext) der Texte abhängen.

Das Postulat, nur Gleiches mit Gleichem zu vergleichen, ist, wie die Autoren des Bandes selbst bemerken, kaum einlösbar, zumal es schwierig ist, »Gleiches überhaupt zu bestimmen« (Schnell, S. 51). Puff hält die Vorstellung, zwei »gleiche« Texte vergleichen zu können, gar für »illusorisch« (S. 84). Zudem ist es, wie Schnell selbst feststellt, eine »Binsenweisheit«, daß Sinn und Reichweite einer Aussage vom jeweiligen Kontext abhängen (S. 119). Die Ergebnisse der Einzelstudien sind denn auch weniger spektakulär, als es die Einleitung mit ihrer dezidierten Kritik am bisherigen Forschungsstand erwarten läßt. Insgesamt macht der Band jedoch eindrücklich klar, daß akribische Quellenkritik und genaue Textanalyse die Grundvoraussetzungen sind, um dem Geschlechterverhältnis in der Frühen Neuzeit differenziert und ohne vorschnelle Verallgemeinerungen auf die Spur zu kommen.

Anne Conrad

MICHAEL MAURER: Kirche, Staat und Gesellschaft im 17. und 18. Jahrhundert (Enzyklopädie deutscher Geschichte, Bd. 51). München: R. Oldenbourg 1999. VII, 150 S. Geb. DM 68,-; Kart. DM 29,80.

Die frühe Neuzeit gehört – zumindest im Lehrbetrieb – zweifelsohne nicht zu den »Rennern« der Kirchengeschichte. In der Gunst der Studierenden tut sie sich ziemlich schwer gegen Highlights wie Kirche im Nationalsozialismus, Reformation oder gar die Hl. Hildegard von Bingen. Auch in den Curricula des Religionsunterrichts sind Themen aus diesem Zeitraum weitgehend ausgeblendet, was angesichts der Tatsache, daß Kirchengeschichte hier ohnehin kaum vorkommt, nicht weiter zu verwundern braucht. Wie wenig Bedeutung man der Epoche von 1648 bis 1803 beimißt, belegen auch die völlig unzureichenden 90 Seiten, die ihr in der sonst durchaus verdienstvollen dreibändigen »ökumenischen Kirchengeschichte« eingeräumt werden, wenn auch der dortige Beitrag von Rudolf Reinhardt über die katholische Kirche (Bd. 3, S. 10–47) immer noch zum Besten gehört, was zu diesem Thema geschrieben wurde.